

THEOLOGISCHE REVUE

121. Jahrgang
– Dezember 2025 –

Spielarten der Macht. Theologie orten und räumen mit Hans-Joachim Sander, hg. v. Christian KERN/Judith GRUBER/Christian BAUER. – Ostfildern: Matthias Grünewald Verlag 2024. 435 S. (FS), kt. € 52,00 ISBN: 978-3-7867-3365-2

Einer der namhaft-originellen Systematischen Theologen im deutschen Sprachraum ist der Salzburger Dogmatiker *Hans-Joachim Sander*. Anlässlich seiner altersbedingten Verabschiedung von der Professur, die er nach wissenschaftlichen Stationen in Würzburg und Eichstätt seit 2002 an der Kath.-Theol. Fak. der Univ. Salzburg innehatte, widmen ihm wissenschaftliche Freund:innen einen Sammelbd., der dem Genus der Festschrift entspricht. Die Hg.:innen sehen das Theol.treiben des angehenden Emeritus immer wieder mit der wissenschaftlichen Frage nach der Macht verbunden, wie sie es bereits im Titel zum Ausdruck bringen.

Im Anschluss an ein „Vorwort“ (9–14) sind die Aufsätze des Sammelbd.s vier verschiedenen Schwerpunkten zugeordnet. Schwerpunkt eins, der mit „Fachliche Korrelationen“ überschrieben ist, bietet vier Beiträge: *Rainer Bucher*, „Was ist kritische Theologie und zu welchem Zwecke betreiben wir sie? Rückblick, Dank und Ausblick“ (17–29); *Gregor Maria Hoff*, „Interventionen. Wie Hans-Joachim Sander Theologie verändert hat“ (31–43); *Alois Halbmayr*, „„Creatio ex nihilo“. Ein Grenzbegriff zwischen offener Aporie und bleibender Aktualität“ (45–69); *Christian Bauer*, „Vom Anderswo zum Anderswie? Hans-Joachim Sander und der theologische Methodendiskurs“ (71–102). Unter dem Schwerpunkt zwei „Kritische Verortungen“ finden sich fünf Aufsätze: *Franz Gmainer-Pranzl*, „.... die Welt der Menschen vor Augen ...‘ [GS 2,2]. Zur globalen Perspektive von *Gaudium et spes*“ (105–129); *Georg Essen*, „Wahrheit und Freiheit. Überlegungen zu einem ungelösten Problem der katholischen Staatslehre“ (131–156); *Margit Eckholt*, „„Schmerzensmutter‘. Abgründe des Bösen und Theopoetik der Erlösung“ (157–175); *Michael Schüßler*, „Telefonseelsorge. Zur pastoralen Topologie ereignisbasierter Ansprechbarkeit“ (177–196); *Christoph Ramsauer*, „„Doch niemand sah deine Spuren‘. Bernhards Mystik des Wortes als Beitrag zu einer Geschichte des Atheismus im Mittelalter“ (197–222). Schwerpunkt drei „Widerständige Bestreitungen“ bietet fünf Beiträge: *Michaela Quast-Neulinger*, „Befreiende Erinnerung. Zur theologischen Verantwortung für eine Erinnerungskultur im Kleinen“ (225–249); *Sigrid Rettenbacher*, „Worüber man nicht spricht ... Eine Theologie des Ungesagten“ (251–286); *Hildegund Keul*, „Vulnerabilität. Ein neues Dispositiv der Macht“ (287–304); *Lieven Boeve*, „Das Gegenbeispiel. Sexueller Missbrauch von der Kirche“ (305–329); *Johanna Rahner*, „Von der Ambivalenz, eine Weltkirche zu sein/z zu werden. Oder: Warum diversity eine nota Ecclesiae catholicae werden muss“ (331–350). Schwerpunkt vier „Methodologische Diskussionen“ vereinigt drei Beiträge: *Trygve Wyller*, „Ist er wirklich ‚alienus‘? Diskussion über den locus theologicus alienus mit Hans-Joachim Sander“ (353–371); *Hans-Joachim Höhn*, „Zeit der Zeichen – Macht der Zeichen. Theologie als

Zeitdiagnose?“ (373–388); *Christian Kern*, „Bewegung ins Offene. Grundzüge heteromorphologischer Theologie“ (389–432). Ein „Verzeichnis der Mitwirkenden“ (433–435) schließt den Sammelbd. ab.

Die quantitative Fülle und der inhaltliche Gehalt des in diesem Sammelbd. Gebotenen lassen sich in einer knappen Rezension kaum angemessen würdigen. Umso klarer sei grundlegend festgehalten, dass sich alle vorgelegten Beiträge inhaltlich-stringent unter dem Titel der Festschrift einfügen. Hilfreich ist auch, dass der Fußnotenapparat der Einzelaufsätze stets auf das Notwendige reduziert bleibt. Wer Details vertiefen möchte, kann auf ein Literaturverzeichnis zurückgreifen, das jeden Beitrag abschließt.

Am spannendsten lesen sich die Aufsätze, in denen die Vf.:innen deutlich ansprechen, wie ihre eigenen Überlegungen mit dem wissenschaftlichen Werk von Sander verbunden sind. Auf diese Weise geraten die großen Fragen und die dominanten Themen seines wissenschaftlichen Schaffens markant und unter Einschluss kritisch-vertiefender Rückfragen in den Blick.

Unter impliziter Berücksichtigung der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes*, die Sander theologisch kommentiert hat, bilanziert Rainer Bucher sein auch häufig persönliches Gespräch mit seinem Kollegen in drei Punkten. Erstens komme es darauf an, dass die Kirche in einer demokratischen Gesellschaft ihre Defizite in puncto „Menschenrechte“ aufholt (Abwertung von Frauen, Homosexuellen etc.), wenn sie von den Menschen ernst genommen werden will. Überhaupt gehe es zweitens darum, dass die Kirche die Prozesse gesellschaftlicher Demokratisierung und Pluralisierung anerkennt. Drittens problematisiert Bucher die Frage nach dem weiteren Weg des Christentums in einer sich medial grundlegend verändernden Welt (24–27). Hoff diskutiert im Anschluss an Sanders Überlegungen zu *Gaudium et spes* die Relevanz der Überzeugung, dass sich die Bedeutung Jesu und seiner Botschaft, ja überhaupt aller Theol., allein unter Berücksichtigung der Bezugsfelder verstehen lässt, in denen Menschen leben: „Sanders Interesse an Menschenrechtsfragen hat hier ihren Ort.“ (35) Bauer setzt bei Sanders Habil. zum Verständnis der Pastoraltheol. an. Bei aller grundsätzlichen Zustimmung erinnert der Münsteraner Pastoraltheologe seinen Salzburger Kollegen aber doch an ein „Empiriedefizit“, das mit einem „formalen Methodedefizit“ korrespondiere: „Denn er schreibt meist Texte über Texte und Bücher über Bücher.“ (95) Um aber heutzutage kirchenreformerisch voranzukommen (Missbrauchskrise etc.), sei der unmittelbare (!) Blick auf das Leben und die Lebensbedingungen der Menschen dringlicher denn je.

Es geht von den Vorstellungen aus, die *Gaudium et spes* „hinsichtlich der wahren Beschaffenheit der politischen Gemeinschaft sowie hinsichtlich des Zweckes, der rechten Ausübung und der Grenzen der öffentlichen Autorität“ äußert und die Sander kommentiert hat (137). Wenn er von hier aus unter freiheitstheoretischen Überlegungen unterstreicht, dass die Demokratie auf der Suche nach Kompromissen beruht und ihr der Relativismus sozusagen eingeschrieben ist, sieht er die Kirche mit ihrem Selbstverständnis als normative Institution, die auf letztverbindlichen Wahrheiten beharrt, als Akteurin innerhalb der Zivilgesellschaft allerdings noch kaum gerüstet (137; 154). Schüßler buchstabiert am Beispiel der Telefonseelsorge, was der von Sander für die Gottesrede und das Theolentreiben immer wieder stark gemachte Ortsbezug bedeutet. Die Telefonseelsorge sei ein pastoraler Ort, weil es hier zutiefst um das menschliche Leben in all seinen dramatischen Facetten geht: „Mit Hans Joachim Sander bekommt dabei die basale Anonymität der Gespräche einen theologischen Drive. Die pastorale Topologie der Anonymität am Telefon wird zu einem Ort der anonymen Spur Gottes.“ (192)

Dem notwendigen Ortsbezug jedweden theologischen Nachdenkens widmet sich Quast-Neulinger anhand von NS-bezogenen lokalen Erinnerungskulturen: „Wenn die Rede von Gott, wie Hans-Joachim Sander immer wieder betont, heterotopisch ist und das Verdrängte, Verborgene, Vergessene in die Erfahrung des Menschen einspeist, so liegt nichts näher, als sich als Theologin solidarisch mit jenen zu erweisen, die in der Erinnerung und der damit verbundenen Gedenkkultur keinen Ort bekommen, weil sie das System der imperialen Macht und Ordnung in seiner Gewalt sichtbar machen.“ (240) Keul macht unter Rückgriff auf Sander deutlich, dass der Ort der Theologin auch im Menschen selbst liegen kann, wenn sie ihn in seiner grundsätzlichen Verwundbarkeit und in seinem konkreten Verwundet-Sein (durch Missbrauch etc.) in ihren Diskurs zu Machtdynamiken in Kirche und Welt einbezieht: „Ich kenne niemanden, wer Machtdynamiken so schnell und diffizil durchschaut und ins Wort bringt [wie Sander].“ (287) Unter anderem arbeitet Keul „die Glaubenskritik von Überlebenden“ als eine „Fundstelle dafür [heraus], wie heute nicht mehr Theologie getrieben“ und kirchliche Macht nicht länger ausgeübt werden kann (300). Wer für Keul's letztes Statement Belege sucht, sei auf den Beitrag von Boeve verwiesen, der angesichts der kirchlichen Aufarbeitung von sexuellem und geistlichem Missbrauch in Belgien mit Sander bilanziert: „Kirchenverantwortliche haben in kurzer Zeit selbst erreicht, was Generationen von Religionskritikern nicht vermocht haben – die Glaubwürdigkeit des christlichen Glaubens zu untergraben.“ (314; 325) Rahner führt im Blick auf die Ambivalenzen einer Weltkirche aus, dass es für die Kirche vor allem darauf ankommt, Dialog zu wollen und zu führen, um als gesellschaftlicher Player auf Augenhöhe ernst genommen zu werden und nicht als vermeintliche „societas perfecta“ eine Sonderliga zu eröffnen.

Während Wyller auf der Basis des Umgangs mit „irregulären“ Personen in Westschweden Anfragen an das Heterotopiekonzept von Sander formuliert (369), greift Höhn die Überlegungen von Sanders Kommentar zu „Gaudium et spes“ auf, um über die Denkfigur „Zeichen der Zeit“ zu reflektieren, was in den Spitzensatz mündet: „Wie es nach christlicher Überzeugung keine größere Offenheit für Gott gibt als die Offenheit zum Mitmenschen, so gibt es auch für den Menschen von Gott her keine größere Zuwendung als jene, mit der Gott in zwischenmenschlicher Zuwendung dem Menschen entgegenkommt.“ (386) Den letzten Bezug auf die *Gaudium et spes*-Forschungen von Sander bietet Kern, wenn er dessen Anstöße für eine heteromorphe Theologin im Horizont des genannten Konzilsdokuments anhand von „drei miteinander verschränkten Perspektiven“ „operationalisiert“: im Sinne einer Performanzanalyse, einer Performanzkritik und einer Performanzkreativität (426f).

Insgesamt macht die sehr lesenswerte Aufsatzsammlung anschaulich, welch eröffnenden Stellenwert der Kommentar von Sander zu *Gaudium et spes* in seinem Gesamtwerk einnimmt und wie offenkundig oder verborgen auch spätere seiner eigenen und der durch ihn angeregten Forschungen bis hin zu den Festschriftbeiträgen von diesem Ausgangspunkt immer wieder Inspiration erfahren (haben). Tatsächlich spiegeln die Einzelbeiträge des Sammelbands Sanders weit über die systematische Theologische hinausgreifendes und auch für Theolog:innen anderer Disziplinen inspirierendes Theologieren eindrucksvoll wider. Ebenso wie das Sander zugeschriebene *Theologie orten und räumen* (Untertitel der Festschrift) bei ihm mit einem *Verorten* und *Wegräumen* von Theologie verbunden sein kann, wenn *Spielarten der Macht* (Obertitel der Festschrift) derlei notwendig machen, so bieten auch die vorgelegten Festschriftbeiträge weiterführende Überlegungen zum Orten und Räumen, zum *Verorten* und *Wegräumen* von Theologin, um *Spielarten der Macht* gegebenenfalls zu dechiffrieren oder sie sogar alltagspraktisch zu eliminieren.

Über den Autor:

Hubertus Lutterbach, Dr. Dr., Professor am Institut für Historische Theologie des Fachbereichs Katholische Theologie der Universität Duisburg-Essen (hubertus.lutterbach@uni-due.de)